



Das Erbe des Eros

Philosophie zwischen Fülle und Mangel

von Uwe Voigt

Fülle und Mangel scheinen sich derzeit in der akademischen Landschaft eindeutig zu verteilen: Fülle an gesicherten Methoden und wirkmächtigen Ergebnissen, an Prestige und Mittelzuweisungen bei den „harten“ Naturwissenschaften; Mangel bei allen anderen Disziplinen. Ein Blick auf allgemein zugängliche Erfahrungen zeigt aber, dass Fülle und Mangel sich nicht so leicht voneinander trennen lassen. Bereits bei Platon reflektiert die Philosophie solche Erfahrungen und identifiziert sich selbst mit dem Ergebnis der Paarung von Fülle und Mangel – mit dem Eros. Dies motiviert ein Plädoyer für eine erotische Philosophie.

Die Verquickung von Fülle und Mangel zeigt sich in vielen Bereichen, das Thema Eros ist aus vielen Gründen ein relevantes Beispiel: Nach Winfried Menninghaus' *Das Versprechen der Schönheit* fallen immer mehr Barrieren, die das Anknüpfen erotischer und anderer Beziehungen erschweren. Standeszugehörigkeiten, Vermögensverhältnisse, konfessionelle Bindungen sind keine unüberwindlichen Hindernisse mehr. Allerdings wächst mit dem Verbindenden das Trennende auch, wie die steigende Scheidungsrate zeigt, zu ergänzen um die Dunkelziffer der sonstigen gescheiterten Beziehungen. Die Korrelation von Fülle und Mangel zeigt sich ebenfalls auf dem Gebiet der Ökonomie. Wie die Geldmenge,

so ist in den letzten Jahren auch die Anzahl der Privatinsolvenzen rapide angewachsen. Es gibt also immer mehr Menschen, die von immer mehr Geld immer weniger als nichts haben.

Fülle und Mangel als menschliche Grunderfahrungen

Ein Einwurf lautet: Menschen sind Vernunftwesen, sie können derartige Zusammenhänge durchschauen und durchbrechen. Doch entkommt die Vernunft, zumindest in ihrem naturwissenschaftlich-technischen Gebrauch, der Verstrickung von Fülle und Mangel nicht. Verlässt sich eine solche Vernunft auf die eigene Fülle, dann erzeugt sie eher neue Mangelersehei-

nungen. Dies ahnten im vernunftgläubigen 19. Jahrhundert einige Künstler, Seismographen kommen der Erschütterungen. „Der Traum der Vernunft gebiert Ungeheuer“, warnt Goya. Derartige Ungeheuer begegnen in einschlägigen Romanen: So glaubt Viktor von Frankenstein, der Fiktion Mary Shelleys nach ein führender Biochemiker, das menschliche Leben als ein wissenschaftlich-technisches Rätsel gelöst zu haben. Doch dadurch entstehen neue Schwierigkeiten: Was ist dieses Wesen, das Frankenstein erschaffen hat? Wer ist für es verantwortlich, wie soll es behandelt werden? Überraschenderweise ist auch Bram Stokers *Dracula* ein Beispiel für den Schlaf der instrumentellen Vernunft. Aus seiner ökolo-

gischen Nische in Transsylvanien kann er im Zuge der „Ersten Globalisierung“, der Freihandelszeit vor dem Ersten Weltkrieg, ausbrechen. Die verbesserten Verkehrsbedingungen erleichterten es damals, von einem Winkel des Balkans in eine westeuropäische Metropole zu gelangen. Begünstigt wird der Graf auch durch den Umstand, dass die meisten seiner wissenschaftlich-technisch aufgeklärten Zeitgenossen sich weigern, an seine Existenz zu glauben. Heute weigern sich viele daran zu glauben, dass ungeplante wirtschaftliche Entwicklungen langfristig auch zu negativen Folgen führen könnten.

Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften haben hierzu bisher keine eindeutige Antwort parat. In der Einleitung zur Bamberger Hegelwoche 2007 hat Roland Simon-Schaefer gezeigt: In diesen Disziplinen gibt es so viele konkurrierende Paradigmen, dass sich jeder Politiker das herausuchen kann, das er gerade benutzen möchte. Die beliebte Kilderphrase „It's the economy, stupid!“ lässt sich daher kontern mit „Which one, wise guy?“

Fülle und Mangel verflechten sich demnach nicht nur als reale Phänomene, sondern auch in der wissenschaftlichen Erschließung dieser Phänomene, auf der Ebene der Fragen, die wir stellen, und der Antworten, die wir erhoffen. Gerade die Fülle an Deutungsmustern beschert einen Mangel an Orientierung. Was ist angesichts dessen zu tun? Eine beliebte Strategie der Philosophie besteht darin, noch eine Fußnote zu Platon zu setzen. Immerhin hatten die alten Griechen Muße, über solche Probleme nachzudenken, ohne dabei dem Drittmittelmaß aller Dinge unterworfen zu sein.

Die Geburt des Eros aus Fülle und Mangel

In seinem Dialog *Das Gastmahl* lässt Platon auf typische, mehrfach gebrochene Weise von der Geburt des Eros aus der Begegnung von Fülle und Mangel erzählen (203A ff.). Eros ist wie kein anderer Olympier dazu geeignet, einer solchen Verquickung von Gegensätzen zu entspringen, denn er ist selbst eine gegensätzliche Gestalt. Nach einer Überlieferung ist er dem anfänglichen Chaos entsprungen; andere rechnen ihn einer späteren Göttergeneration zu. Als Gott der sinnlichen Begierde ist Eros „süß-bitter“, wie Sappho es ausdrückt. Er wird in unterschiedlicher Weise dargestellt, einmal klein und niedlich, wie es die Putti der christlichen Kunst heute noch sind, ein andermal als furchtbarer, über die Menschen hereinbrechender Sturmgott.

Die griechische Kultur hat solche Gegensätze weder tabuisiert noch für gleichgültig gehalten; sie hat sie vielmehr ernst genommen, sich darüber zu einer Streitkultur entwickelt und wurde so zu einer Grundlage unserer Philosophie. Auf gesittete Weise gestritten wurde auch

auf Gastmählern. Im erwähnten Dialog geht es um die Frage, wer oder was dieser Eros überhaupt sei. In seiner Lobrede auf den Eros bezieht sich Sokrates auf einen Mythos, den er von der Seherin Diotima gehört haben will. Dieser Mythos bietet eine genetische Erklärung, die Eigenschaften des Eros werden von seinen Eltern hergeleitet. Diese sind Poros und Penia. Poros, wörtlich „der Weg“, auch „die Ressource, das Einkommen“, also ein Gott der Fülle, nimmt an der Geburtsfeier der Aphrodite teil und legt sich in den Garten, um seinen Rausch auszuschlafen. Dies nutzt Penia, die „Armut“ aus, eine offenbar sterbliche Bettlerin, die in ihrer „a-poria“ („Ausweglosigkeit“) hofft, es möge vom Fest der Götter etwas für sie abfallen. Was für sie abfällt, ist eine flüchtige Begegnung mit Poros, der volltrunken mit ihr ein Kind zeugt, den Halbgott Eros. Dieser ist ein Diener der Aphrodite, der Göttin der Schönheit, da er seine Entstehung ihrem Fest verdankt. Zugleich steht Eros von Haus aus zwischen menschlichem Mangel und göttlicher Fülle und ist daher der Prototyp des Philosophen, also desjenigen, der in die Weisheit verliebt ist und ihr nachstellt. Solches



Der Traum der Vernunft gebiert Ungeheuer



Treiben haben weder die bereits weisen Götter nötig noch die sich in ihrer Einfalt für genügsam weise haltenden Menschen. Das höchste Ziel des Eros ist demgegenüber das „Zeugen im Schönen“.

Warum wartet Platon mit diesem Mythos auf? Worum handelt es sich bei dem Schönen, dem Eros nachstellt? Aufschluss gibt ein anderer Dialog Platons, *Phaidon* (96A ff.). Dort sagt Sokrates, zunächst sei ihm die Naturkunde als „etwas Herrliches“ erschienen, habe ihn dann aber an ihr und an seiner eigenen Geisteskraft zweifeln lassen, da sie doch nur wieder verkappte Mythen ohne wirklichen Erklärungswert geboten habe. Auch Anaxagoras hätte, entgegen seiner Ankündigung, die Welt nicht aus der Vernunft als deren Ursache erklärt. Mit seinem, leider nicht konsequent durchgeführten, Projekt, die schöne Ordnung der Welt von der Vernunft herzuleiten, habe Anaxagoras wie ein Nüchterer unter Fäuselnden gewirkt, merkt Aristoteles an, ein Enkelschüler des Sokrates (*Metaphysik* I 3, 948b15-19).

Die vorsokratische Naturphilosophie berauscht sich an ihrer eigenen überwältigenden, erhabenen Schönheit („Herrlichkeit“ – der griechische Ausdruck impliziert etwas Gewaltsames). Diese Schönheit beruht darauf, dass die vielen erfahrbaren Phänomene – dem Anspruch nach – in einem einzigen Erklärungsmuster zusammengebracht werden. Was früher als „Himmel, Land und Meer“ eher additiv nebeneinander stand, wird so zu einem einzigen wohlgeordneten „Kosmos“ (wörtlich: Schmuckstück; R. Bague 2006). Die erste, vorsokratische Welle philosophischer Welterfassung verebbt im Rausch der Schönheit.

Plädoyer für eine erotische Philosophie

Warum sind umfassende Welterklärungen so berauschend schön? Warum sind wir dazu geneigt, uns im Bewusstsein unseres eigenen Mangels ihnen hinzugeben und uns von ihnen erfüllen zu lassen? Die Ästhetik gibt darauf Antwort (S. Voigt 2005, siehe Grafik): Das Empfinden von Schönheit besteht im Verarbeiten der Unterschiede zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit. Bestimmtheit und Unbestimmtheit bilden einen kategorialen Gegensatz, in jeder Wahrnehmung, jedes konkrete Ereignis, das zu einem bestimmten Zeitpunkt geschieht, ist etwas unerwartetes Neues, aber wir brauchen auch Bekanntes, verkörpert durch vorgegebene Interpretationsschemata, um überhaupt etwas wahrnehmen zu können. Der gelingende Abgleich von Unbestimmtheit und Bestimmtheit ist lustvoll. Wenn also Theorien die vielen gegensätzlichen Erfahrungen, die es in der Welt gibt, plötzlich mit einfachen Modellen in eine Einheit zusammenfassen, totale Bestimmtheit versprechen, sorgt das für intensive Lustgefühle. Die Erfindung des einen Kosmos muss ein Hingerissensein erzeugt haben, das wir kaum nachvollziehen können. Aber auch auf uns wirkt eine „theory of everything“ verführerisch, wie sie uns von unserer wissenschaftlich-technischen Weltanschauung verheißen und mit schönen bildgebenden Verfahren vorgespiegelt wird.

Was sich demgegenüber bei Platon findet, kann auch heute noch maßgeblich für die Philosophie sein, die nicht den exakt mit Methode und begrenztem Gegenstandsbereich versehenen Einzelwissenschaften angehört, aber auch nicht ganz auf

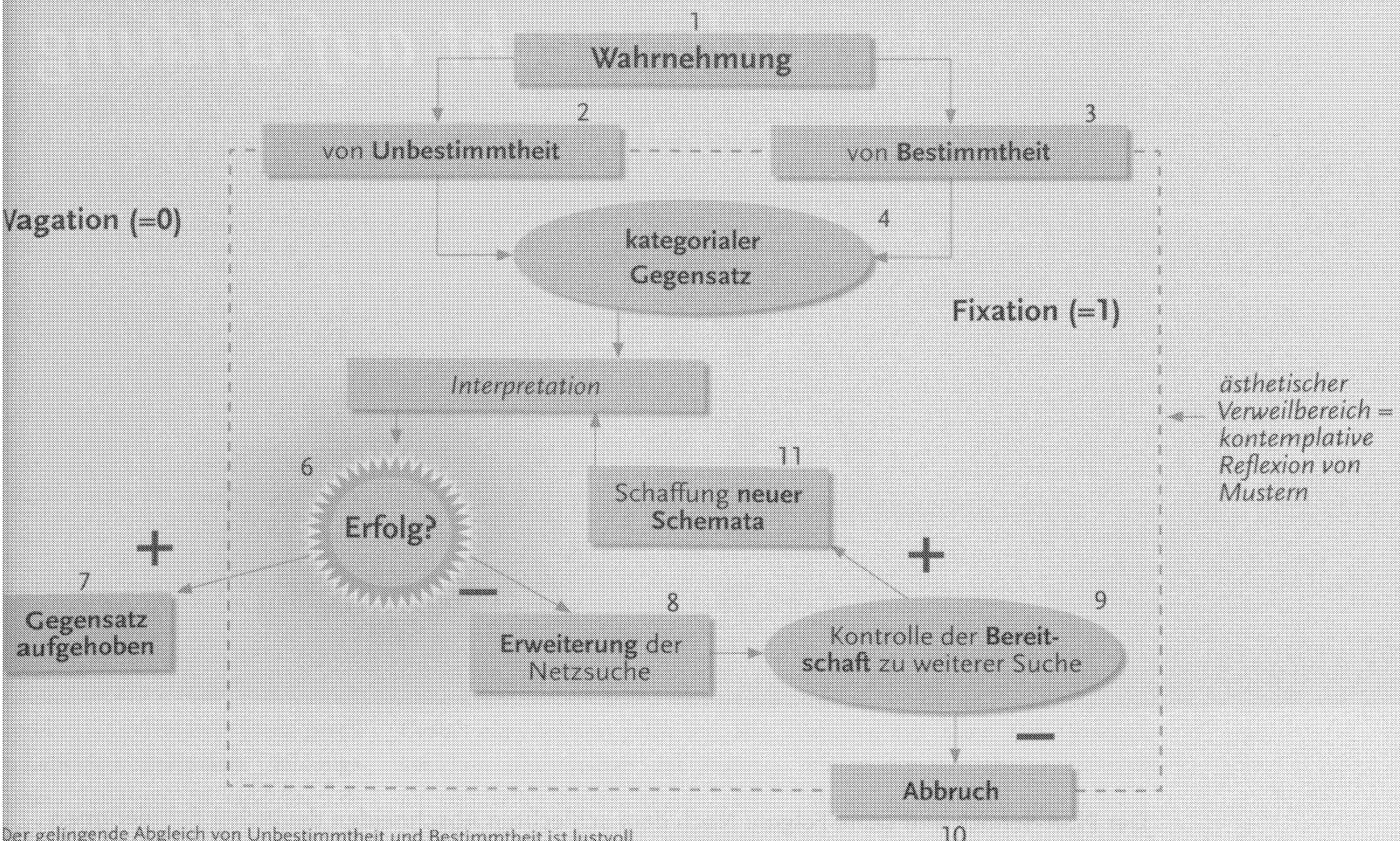
der Seite des bloßen menschlichen Alltagsverständnisses steht. Philosophieren kann aus dem Versuch heraus entstehen, sich den Wissenschaften hoffnungsvoll anzunähern; Philosophie kann als Ergebnis dieses Versuches in dem Bestreben bestehen, im Bewusstsein der Wissenschaftstreibenden selbst etwas Neues entstehen zu lassen. Nämlich die Tendenz, sich selbst zu überschreiten und die Erkenntnis zu gewinnen: Es gibt auch etwas anderes jenseits der eigenen Methode, jenseits des eigenen Gegenstandsbereichs. Das Abenteuer des Denkens beginnt, sobald das Berauschtsein an der eigenen Fülle abklingt. Philosophie ist dann erfolgreich, wenn sie die Frage nach dem weckt, was überschreitet, und die Vernunft aus ihrem instrumentellen Schlaf befreit. Das muss nicht nur wehtun, das kann für alle Beteiligten auch lustvoll, im Sinne Platons erotisch sein.

Literatur

Artikel „Eros“, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Neue Bearbeitung, 11. Halbbd. Ephoros – Eutychos. Stuttgart: Metzler 1907, Sp. 484-542; Reallexikon für Antike und Christentum. Bd. 11. Erfüllung – Exitus. Stuttgart: Hiersemann 1966, Sp. 306-312.

Bague, Rémi: Die Weisheit der Welt. Kosmos und Welterfahrung im westlichen Denken. München: C.H. Beck 2006.

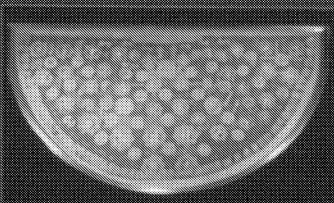
Voigt, Stefanie: Das Geheimnis des Schönen. Über menschliche Kunst und künstliche Menschen oder: Wie Bewusstsein entsteht. Münster: Waxmann 2005.



Der gelingende Abgleich von Unbestimmtheit und Bestimmtheit ist lustvoll und zentral für das ästhetische Empfinden; Modell von Stefanie Voigt

Diözesanmuseum Bamberg

Öffnungszeiten:
Dienstag – Sonntag
10 – 17 Uhr



Sternenmantel Kaiser Heinrich II., 11. Jh.



Kaiser Heinrich II. († 1024) und seine Gemahlin Kunigunde († 1033) haben das von ihnen 1007 gegründete Bistum mit wertvollen liturgischen Geräten, Reliquien, Paramenten und Büchern ausgestattet. Dieser Domschatz, durch Stiftungen der Bischöfe und Domherren erweitert, wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals dezimiert.

Durch die Säkularisation 1803 gingen viele Kunstwerke verloren. Alle Erinnerungstücke an Heinrich und Kunigunde wurden nach München gebracht. Die Kaisermäntel kamen 1851 wieder nach Bamberg zurück.

1966 wurde das Diözesanmuseum in den Räumen des 1733 von Balthasar Neumann erbauten Kapitelhauses eingerichtet. Nach umfangreicher Sanierung erfolgte 1991/1992 eine Neueröffnung.

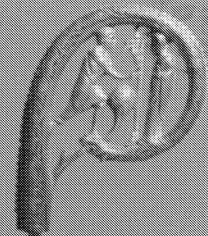
Das Museum präsentiert Sakralkunst. Von größter Bedeutung sind im Obergeschoss die Kaisermäntel (11./12. Jh.), der Papstornat Clemens II. († 1047), das Gunthertuch (11. Jh.), der Passions-teppich (1500) sowie Messgewänder verschiedener Epochen.

Weitere Expo-nate sind u.a.: Ein Elfenbein-kreuz (12. Jh.), das Domkreuz (11.–19. Jh.), der Osterleuchter (12. Jh.), Tragaltären (12. Jh.), Kelche aus ver-schiedenen Jahrhunderten, Monstranzen, Gefäße für Wein und Wasser, Rauch-fässer und Kränze, die barocken Osten-sorien für die Häupter von Heinrich und Kunigunde sowie eine silberne Prozessionsmadonna (17. Jh.).

Im Erdgeschoss befinden sich Figuren der gotischen Zeit, Reste der barocken Domausstattung, Gemälde und Teile des Veit-Stoß-Altars sowie Zeugnisse der religiösen Volksfrömmigkeit: Prozessionsstangen, Votivgaben, Votivbilder und Rosenkränze.

Der Kreuzgang dient als Lapidarium für die Plastiken des Fürstenportals, der Adamsföhr und für Figuren aus Kirchen der Erzdiözese.

Bei festlichen Gottesdiensten werden, noch Exponate benutzt, damit dienen sie auch heute noch dem Zweck, zu dem sie geschaffen wurden: Zur Ehre Gottes.



Domplatz 5 · 96049 Bamberg
Tel. 0951 502 - 316 oder -329
Fax 0951 502 - 320
dioezesanmuseum@erzbistum-bamberg.de
www.erzbistum-bamberg.de